51. JAHRGANG, JANUAR – JUNI 2017

Übersetzen
1/2017

Editorial 1

Reflexionen
Die Satzklammer in der deutschen Syntax 1

Würdigungen
Voß-Preis und Helmlé-Preis an Anne Weber 3
Brücke-Berlin-Preis an Olaf Kühl 4
Kulturpreis der Stadt Basel
an Ulrich Blumenbach 5
Übersetzerpreis des Kulturkreises
der deutschen Wirtschaft an Claudia Hamm 7

Porträts
Annette Wassermann, Begeisterungstäterin 7
Der Norwegische Übersetzerverband 9
Hannes Riffel, Programmbereichsleiter TOR 10

Veranstaltungen
„Frischer Wind in die Köpfe“
am EÜK Straelen 11

Über den Tellerrand
Anna und Anna in Annapolis 11
Post aus … Israel 12

Berufskunde
Tipps für Übersetzer auf der Bühne 13
Gewährleistungsklauseln
in Übersetzerverträgen 13
Zeiterfassung: Nützliches Werkzeug
oder unbequeme Wahrheit? 14

Rezensionen
Poesie übersetzen 15
GOOGLE kann mehr 15
Historischer Roman um einen Übersetzer 16

Liebe Leserinnen und Leser,

in Zeiten wie heute ist das Europäische Übersetzerkollegium (EÜK) wieder besonders unentbehrlich: Schließlich fördert es durch seine Arbeit – unter vielem anderem – eine internationale Gesinnung und Toleranz auf allen Gebieten der Kultur. Es ist Treffpunkt für Übersetzer und ihre Autoren sowie zugleich eine einzigartige Bibliothek.

Unter Leitung unserer Beirätin Regina Peeters werden im EÜK nicht nur übersetzungsrelevante Bücher und Nachschlagewerke gesammelt: Auch diese Zeitschrift, *Übersetzen*, wurde seit ihrem ersten Erscheinen im Jahr 1964 sorgsam archiviert. Wir freuen uns, dass wir diesen historischen Schatz an Beiträgen zum Literaturübersetzen jetzt einem größeren Leserkreis zugänglich machen können.

Das Online-Archiv der Zeitschrift wächst

Auf unserer Website zeitschrift-uebersetzen.de haben wir ein Archiv eingerichtet, in dem wir allmählich, angefangen mit den jüngsten Heften aus den vergangenen Jahren, alle Ausgaben der Zeitschrift bis ins Jahr 1964 mit Schlagworten versehen und im Volltext durchsuchbar zur Verfügung stellen.

Dabei haben uns Regina Peeters und die im EÜK tätigen Straelener Schülerinnen und Schüler unterstützt, indem sie alle nicht digital produzierten Hefte für uns eingescannt haben. Bei der Verschlagwortung und Aufbereitung helfen uns wechselnde Kolleginnen aus dem VdÜ.

Unser herzlicher Dank an alle, die an diesem Projekt mitarbeiten!

Die Redaktion:
Sabine Baumann, Anke Burger und Gesine Schröder

FREIZEITTIPP

Selten genug, dass wir Freizeit haben, aber wenn wir dann auch noch zu mehreren sind (soll ja vorkommen, besonders am Rande von Fortbildungsveranstaltungen), ist das **Paperback-Spiel**, auch „Erster-Satz-Spiel“ genannt, ein grandioser abendfüllender Spaß.
Zubehör: Mindestens fünf sprachbegeisterte MitspielerInnen, Schreibgeräte und Zettel für alle sowie ein großer Stapel Bücher, die aber – wichtig! – niemand aus der Runde kennen darf. Am besten eignen sich abseitige Genre-Schmöker.
Spielverlauf: Ein Spielleiter (wechselt nach jedem Durchgang) wählt eins der Bücher und verliest den Klappentext. Zu diesem Buch muss jeder einen plausiblen ersten Satz verfassen. Der Spielleiter schreibt den echten ersten Satz ab, mischt diesen unter die eingereichten Satzvorschläge und liest alle – ohne zu kichern – in zufälliger Reihenfolge vor. Dann gibt jeder einen Tipp ab, welcher erste Satz der echte ist. Wer richtig rät, bekommt zwei Punkte. Wer mit seinem Satz andere täuschen konnte, bekommt einen Punkt pro Mitspieler, der seinen Satz ausgewählt hat.
Spielende: Bei kleinen Spielrunden spielt man, bis jeder einmal ein Buch gewählt hat; bei größeren bis zu einer ausgewählten Rundenzahl, Uhrzeit oder Punktzahl oder bis alle zu müde und betrunken sind. (gs)

Die Satzklammer in der deutschen Syntax

In seinem äußerst amüsant zu lesenden Reisebericht *Ein Bummel durch Europa* (1878) widmet sich Mark Twain in Anhang B auch der „schrecklichen deutschen Sprache“. Zum Abschluß seiner durchaus kenntnisreichen, wenngleich satirisch überspitzten Abhandlung unterbreitet er einige humorvolle Vorschläge zu deren Verbesserung, darunter auch den, das Verb mehr an den Anfang zu stellen, „wo man es mit bloßem Auge zu erkennen vermag“, und ihm „nicht noch eine Herde höchst überflüssiger ‚haben sind gewesen gehabt haben geworden sein's‘“ hinterherzuschicken.

> Jeder benutzt Sätze, die einen klaren Regelverstoß darstellen

Interessant an Mark Twains „philologischen Studien“ sind nicht nur seine Beschreibungen der Stellung des Verbs im deutschen Haupt- und Nebensatz, sondern ebendiese Anregungen für eine tiefgreifende Sprachreform. Denn obwohl deutsche Sprachlehren, so wenig sie noch präskriptive Grammatiken sein mögen, nach wie vor die Letztstellung des Verbs vorschreiben, ist im tatsächlichen, besonders im mündlichen Sprachgebrauch der letzten Jahre eine Tendenz zur Aufweichung dieser strengen Regel zu beobachten. Jeder kennt, und fast jeder benutzt, Sätze, die traditionellerweise einen klaren Regelverstoß gegen das deutsche „SOV“-Strukturprinzip darstellen, so etwa Kausalsätze vom Typus „... weil ich habe Hunger“. Ganz offensichtlich dient die Vorziehung des Verbs im Nebensatz der Bequemlichkeit des Sprechers. Bislang allerdings scheint das neuartige Phänomen der „verbalen Entlastung“ an den Gebrauch der Konjunktionen „weil“ und allerhöchstens „obwohl“ gekoppelt zu sein.

Komplizierter ist der Sachverhalt in einem Hauptsatz mit zusammengesetzten Verbformen, mit erweiterten oder mit trennbaren Verben, die, wie angeführt, gleich zwei Positionen einnehmen: Final- *und* Zweitstellung, wobei auch hier der eigentlich bedeutungstragende Teil des Verbs am Satzende steht („SV^1OV^2“). Georges-Arthur Goldschmidt schreibt: „Die deutschen Verben haben die Eigenart, sich selbst zu zerteilen, sich entzweizureißen und den Raum zwischen den beiden Teilen, aus denen sie bestehen, mit ‚Füllseln‘ zu stopfen.“

Diese angeblichen „Füllsel“ nun sind alle anderen Informationsträger des Satzes, die von den Bestandteilen des Verbs eingerahmt oder eingeklammert werden, so daß insgesamt der Eindruck eines geschlossenen Systems entsteht.

Aber auch hier finden bereits Veränderungen statt. Nicht

nur in Alltags- und Umgangssprache, auch in Journalismus und deutschsprachiger Literatur wird die Satzklammer, bei der verschiedene Teile des Verbs oder der Verbalphrase die anderen Satzglieder umschließen, immer häufiger aufgelöst, indem die betreffenden Satzglieder umgestellt, nämlich hinter das Verb gerückt werden, ins sogenannte „Nachfeld“.

Geglückter Ausgleich im Widerstreit liegender Regularitäten

Zutage tritt ein Widerspruch zwischen strikten grammatischen Grundregeln und stilistischen Variationsmöglichkeiten, man könnte auch sagen: zwischen den Anforderungen einer abstrakten Syntax, die die Satzklammer zwingend vorschreibt, und dem Wunsch oder der Notwendigkeit, wichtige Informationen so weit wie möglich nach rechts, also ans Ende des Satzes zu verschieben, dies im Einklang mit den Erkenntnissen der Sprachwissenschaft, denen zufolge der deutsche Satzbauplan dem „Prinzip der zunehmenden informationellen Hierarchie“

Hans-Christian Oeser in Wolfenbüttel, Foto © Ebba D. Drolshagen

(Judith Macheiner) folgt: „bekannt vor neu“, „niedriger Informationswert vor höherem“ oder „je allgemeiner ein Informationselement ist, umso früher wird es erwartet, je spezifischer, umso später“. Ist gewöhnlich das Verb der zentrale Informationsträger, so muss das verschobene Element notgedrungen von höherem Informationswert sein.

In solchen Fällen werden die betreffenden Informationen aus der Satzklammer oder dem „verbalen Rahmen“ ausgeklammert; es erfolgt „eine Veränderung der Reihenfolge innerhalb derselben Informationseinheit“, die „von der neutralen Grundwortstellung“ abweicht. Nicht von ungefähr konstatiert Judith Macheiner ein weiteres Prinzip, nämlich das „des informationellen Gleichgewichts“, das einer übergroßen Informationsmassierung durch angemessene Portionierung entgegenwirken soll. Mit anderen Worten, je nach Mitteilungsabsicht können wir die *neutrale* Wortstellung, die den syntaktischen Regeln folgt, oder die *normale* Wortstellung, die gängigen Erwartungen folgt, zugunsten einer *markierten* Wortstellung aufgeben, sei es zur Hervorhebung, zur Erleichterung des Textverständnisses, zur Verringerung des Verarbeitungsaufwands, zur Gewinnung oder Erhaltung der Leseraufmerksamkeit oder auch um die betreffende Phrase anschlussfähig zu machen. Es handelt sich um besondere „Linearisierungsoptionen an der rechten Satzperipherie“ (Hélène Vinckel-Roisin).

Auch als Übersetzer sind wir gehalten, zwischen den verschiedenen Ausdrucksmöglichkeiten abzuwägen, die die deutsche Syntax uns zur Verfügung stellt, oder uns die Freiheit zu nehmen, gegen dieselbe zu verstoßen. Wenn, wie die Linguistik feststellt, der deutsche Satz der Verbstellung zufolge rechtsperipher, das Verb selbst linksverzweigend ist, zusätzliche Informationen normalerweise also links vom Verb stehen, wenn wir zugleich aber durch Ausklammerung „optionale Nachfeldfüllungen“ vornehmen können, so sollten wir die Möglichkeiten eines je besonderen Verhältnisses zwischen dem Prädikat und seinen Erweiterungen erproben und – Regeln, Intuition und Geschmack folgend – Sprachentscheidungen zugunsten einer größeren Attraktivität des Satzes treffen.

Ein Spielraum, den wir nutzen sollten

Folgt man nicht nur dem Gebot der Informationsvermittlung, sondern „Kriterien wie Lesbarkeit, Präzision, Schönheit“, so kommt es auf den „geglückten Ausgleich miteinander im Widerstreit liegender Regularitäten“ an: „Zwischen der Endstellung des Verbs und der Erwartung stetig zunehmender Informationsdichte kann es zu Konflikten kommen, die Fall für Fall ausgeglichen werden müssen, sei es durch veränderte Wortstellung, sei es durch den Einbau [...] eines freien Adverbials.“ (Lothar Baier)

Willkür sollte ausgeschlossen sein, aber den Spielraum, den die deutsche Grammatik mit ihrem fixen „verbalen Rahmen“ einerseits, ihrer relativ freien Wortstellung andererseits uns erlaubt, sollten wir ausnutzen. Nur, wie weit können wir in der Variation des eigentlich gültigen Satzmusters gehen? Als oberste Regel für eine zulässige Abweichung von der Regel ließe sich formulieren, dass ein Grund vorliegen sollte. Verallgemeinernd heißt es bei Judith Macheiner: „Die sprachlichen Mittel sind gut gewählt, wenn sie dem Gedanken angemessen sind, dem Wert seiner Elemente mit dem nötigen Nachdruck gerecht werden, Gleichwertiges im Gleichgewicht halten, Wichtiges und weniger Wichtiges gut *austarieren*, *Schwerpunkte markieren* und, wenn nötig, trennen.“ (Hervorhebung durch den Verf.)

Der Grund für die Abweichung wäre demnach die Markierung oder Abtrennung eines Schwerpunkts oder das Austarieren verschiedener Elemente.

Zum Zweiten gibt es offenbar eine Hierarchie der Satzteile, die sich ausklammern lassen: Freie Adverbiale lassen sich eher ins Nachfeld rücken als Präpositionalergänzungen, diese wiederum eher als Akkusativ- oder Dativergänzungen. Drittens lassen sich am leichtesten solche Satzteile aus der Klammer lösen, an die weitere Informationen angeschlossen werden sollen: Nebensätze, Appositionen und dergleichen. Im nun folgenden Teil des Workshops wollen wir die Probe aufs Exempel machen. [Und da der Workshop bei der Jahrestagung 2017 wiederholt wird, ist dort Gelegenheit, mitzuexperimentieren. – Anm. d. Red.]

a Hans-Christian Oeser, von Haus aus Germanist, lebt in Dublin und Berlin und ist seit mehr als 25 Jahren als Herausgeber und Übersetzer aus dem Englischen tätig; ein Schwerpunkt seiner Tätigkeit ist die irische Gegenwartsliteratur.

\+ Gekürzte Fassung eines Vortrags im Workshop „Der gewaltige Polizeiapparat der Grammatik“ im Rahmen des 13. Wolfenbütteler Gesprächs, Juni 2016. Ursprünglicher Titel: „Grammatische und stilistische Funktion der Satzklammer im Deutschen“.

Voß-Preis und Helmlé-Preis an Anne Weber

Die Übersetzerin und auf Deutsch und Französisch schreibende Schriftstellerin Anne Weber wurde am 23. April 2016 mit dem Johann-Heinrich-Voß-Preis sowie am 7. September 2016 mit dem Eugen-Helmlé-Preis ausgezeichnet. In ihren Dankworten arbeitet sie Unterschiede heraus, unter anderem den zwischen dem Schreiben und dem Übersetzen.

„In Indien bestellte einmal ein europäischer Tourist eine Cola und bekam stattdessen eine Fanta serviert. Als er auf den Irrtum aufmerksam machte, bekam er die beschwichtigende Antwort: *Same, same. Same – but different!*“ Getreu dem Motto dieser von ihr augenzwinkernd erzählten Anekdote lässt Anne Weber in ihren Dankesreden zunächst verschiedene Metaphern für das Übersetzen Revue passieren wie die von einem Geisterfahrer auf der Autobahn oder die konventionelleren vom Fährmann oder einem Wanderer, der oft umherirrt und den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht, weil er in Walter Benjamins Definition gewissermaßen außerhalb des „Bergwaldes der Sprache“ steht und erst den richtigen Ort finden muss, von dem aus er hineinrufend ein Echo findet.

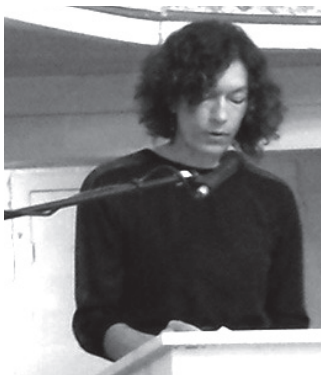
„Was mich am Übersetzen lockt und aus mir mitunter eine leidenschaftliche Übersetzerin macht“, bekennt Anne Weber bei Entgegennahme des Voß-Preises, „ist weder das Erahnen der vollkommenen Sprache, die Mallarmé zufolge hinter der Vielzahl der Sprachen aufscheint, noch der Wunsch, ‚den Samen reiner Sprache zur Reife zu bringen‘, wie Benjamin es sich vorstellt, wie es aber die Entwicklung der Literatur in den letzten Jahrzehnten mit Werken, die etwa, wie bei Beckett, *Bing oder Schluss jetzt*, oder, wie bei George Perros, *Luftschnappen war sein Beruf* heißen, nicht gerade begünstigt hat. Was mich reizt, ist etwas anderes. Es ist die Vertiefung in die Rätsel eines Wortes, eines Syntagmas, eines Satzes, seiner Verknüpfung mit den ihn umgebenden Sätzen und seines Eingebettetseins in die sinnhafte Musik eines Buches. Statt mit einem großen Rätsel habe ich es mit sehr vielen kleinen zu tun, für die es aber eine Lösung gibt. Ich muss sie nur finden.

Am Ende weiß man mehr vom Autor als dessen Frau

Übersetzen ist erholsam (für diesen Satz werden mich die Übersetzer lynchen; mit ein bisschen Glück habe ich gerade noch Zeit, diese Rede zu Ende zu bringen). Das Übersetzen ist ein Schreiben, bei dem keine weiße, sondern eine geschwärzte Seite vor mir liegt, anders gesagt: Das Übersetzen ist kein Schreiben. Ein freundlicher oder, je nachdem, auch ein gehässiger Mensch ist schon vor mir dagewesen und hat die Seite für mich beschrieben. Jetzt gilt es, in den Wirrwarr dieser Schrift und des Verfasserkopfes einzudringen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass ich für meine Arbeit länger brauche als mein Vorgänger auf dieser Seite. Trotzdem habe ich es leichter. Ich sitze nicht vor dem Nichts.

Autoren sind Kannibalen und fressen gerne ihre Übersetzer

Stattdessen sitze ich z. B. vor einem Buch von Pierre Michon oder von Georges Perros und verstehe, was da geschrieben steht. Glaube es zumindest zu verstehen. Bis ich mit dem Übersetzen beginne. Dann erst merke ich, wie wenig ich begriffen hatte. Der Leser, auch der aufmerksame, fliegt über das Geschriebene hinweg und begnügt sich mit ein paar Anhaltspunkten, mit deren Hilfe er sich ein Ganzes zusammensetzt. Der Übersetzer wird von jeder Unschärfe und jeder offenen Frage wie am Hosenbein festgehalten. Indem er die Mehrdeutig- und Eigenwilligkeiten, die Rhythmen, Klangvorlieben und Obsessionen des Autors auslotet, lernt er ihn langsam kennen; am Ende weiß er mehr von ihm oder ihr als dessen Ehefrau oder Ehemann. Wenn er nicht aufpasst, geht er langsam in ihn über: Die Autoren sind Kannibalen und fressen gerne ihre Übersetzer.“



Anne Weber
Foto © Jean-Marie Valentin

Übersetzen als oulipotische Selbstbeschränkung

Indem sie den Übersetzer mit einem Schauspieler vergleicht, der sich einen Text zu eigen machen, sich in ihn hineinfühlen und auf seine eigene Weise ausdrücken muss, betont Anne Weber, wie schwierig das sein kann, welcher Widerwille

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Johann-Heinrich-Voß-Preis** wird seit 1958 von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung »für hervorragende Leistungen auf dem Gebiet der Übersetzung« verliehen. Vor allem werden Übersetzungen literarischer Werke in die deutsche Sprache ausgezeichnet. Der Preis wird jährlich während der Frühjahrstagung der Deutschen Akademie vergeben. Seit 2002 beträgt die Dotation 15.000 Euro.
Der **Eugen-Helmlé-Übersetzerpreis** ist ein deutscher Literaturpreis, der jährlich abwechselnd für eine außergewöhnliche literarische Übersetzungsleistung vom Französischen ins Deutsche oder dem Deutschen ins Französische verliehen wird.
Der Preis, der 2004 vom Saarländischen Rundfunk (SR) und der Stiftung des Verbandes der Metall- und Elektroindustrie des Saarlandes ins Leben gerufen und 2005 erstmals verliehen wurde, erinnert an den saarländischen Schriftsteller und Übersetzer Eugen Helmlé. Im Jahr 2010 ist die Stadt Sulzbach/Saar als dritte Partnerin den bisherigen Institutionen beigetreten. Die Dotierung wurde deshalb auf 10.000 Euro erhöht.

manchmal dabei überwunden werden muss. Es sei ein Zwang, dem man sich unterwerfen müsse wie die Oulipo-Autoren – die Eugen Helmlé ins Deutsche übersetzte – ihn sich freiwillig für ihre Texte auferlegten. Das Übersetzen könne man als genau solch eine Schreibaufgabe ansehen, meint Anne Weber: „Man schreibe doch einmal einen Genazino-Roman und versuche, dabei ohne ein deutsches Wort auszukommen. Oder einen Michon'schen Prosa-Band unter gänzlichem Verzicht auf das Französische."

Sie sei beim Übersetzen von Michons Hauptwerk *Vies minuscules* (*Leben der kleinen Toten*) häufig in Versuchung gewesen, ganz aufzugeben, bis sie sich durchgekämpft und eine Weile Abstand gewonnen habe.

„Erst einige Zeit später erstand vor mir wie durch ein Wunder etwas, das zwar nicht ganz ohne mein Zutun, aber ohne mein Wissen zustande gekommen schien, etwas, wovon ich nichts geahnt hatte. Für dieses Gelingen *quand même*, allem ersten Anschein zum Trotz, sollen hier die zwei letzten kurzen Sätze des Bandes bürgen, die noch einmal die kleinen Toten des Buches beschwören, und vor allem der letzte, dessen Rhythmus und nachklappendes Verb mir die Tränen in die Augen trieben, die das Michon'sche Pathos verlangt: ‚Möge in meinen erdachten Sommern ihr Winter zaudern. Mögen sie in dem geflügelten Konklave, das in Les Cards über den Ruinen des möglich Gewesenen schwebt, sein.'"

+ Der vollständige Text der Dankesrede zum Johann-Heinrich-Voß-Preis wird in dem Band **Preise 2016, Laudationes und Dankreden**, hrsg. von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung, erscheinen (Göttingen: Wallstein Verlag 2017). Er findet sich außerdem unter
→ www.deutscheakademie.de/de/auszeichnungen/johann-heinrich-voss-preis/anne-weber sowie unter
→ zsue.de/beitraege/voss-preis-helmle-anne-weber

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Brücke Berlin Literatur- und Übersetzerpreis** ist ein internationaler Literatur- und Übersetzerpreis, der seit 2002 alle zwei Jahre von der BHF-Bank-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Literarischen Colloquium Berlin, dem Goethe-Institut und dem Deutschen Theater Berlin vergeben wird.
Mit dem Brücke-Berlin-Preis werden jeweils ein bedeutendes zeitgenössisches Werk aus den Literaturen Mittel- und Osteuropas und seine herausragende Übersetzung ins Deutsche geehrt. Die Auszeichnung ist mit 20.000 Euro dotiert und wird unter den Autoren und Übersetzern geteilt.

Brücke-Berlin-Preis an Olaf Kühl

Am 28. September 2016 wurde im Deutschen Theater der Brücke-Berlin-Preis an Olaf Kühl und seinen Autor Szczepan Twardoch verliehen.

Die Laudatorin Sabine Berking meint, es sei vielleicht „kein Zufall, dass der Brücke-Berlin-Preis in diesem Jahr an einen Autor verliehen wird, der einen modernen Heimatroman über ein Grenzland geschrieben hat. Grenzen sind ja momentan im Kommen, allenthalben hört man von Grenzzäunen, sicheren Grenzen, Grenzkontrollen. Szczepan Twardochs großer, mit epischer Wucht erzählter Roman *Drach* führt uns in ein europäisches Grenzland, in den südöstlichen Teil Oberschlesiens, in eine Landschaft, die über Jahrhunderte am Grat zwischen deutscher, polnischer, tschechisch-österreichischer und jüdischer Kultur verlief und die – wie jedes Grenzland – zum Spielball machtpolitischer Ambitionen wurde.

Die schlesische Erde als Erzählmedium

Schon der Name – Śląsk (Slonsk), Schlesien, Slezsko – widersetzt sich eindeutigen sprachetymologischen Zuschreibungen: Die einen wollen darin germanische, die anderen slawische Wurzeln entdecken. Diesseits der Grenze gehört der Name Schlesien inzwischen zu denen, die, wie Gräfin Dönhoff über Ostpreußen schrieb, keiner mehr kennt. Längst ist die Gegend östlich der Oder kein Grenzland mehr, sie liegt mitten in Polen an der Grenze zu Tschechien, die auch keine wirkliche mehr ist. *Drach* holt Oberschlesien mit sprachgewaltigen Bildern und bewegenden Geschichten in unsere Imagination zurück. Der Roman erzählt vom Schicksal einer Familie. Durch das blutige zwanzigste Jahrhundert – im Buch symbolträchtig eingeleitet mit der Schlachtung eines Schweins – begleiten wir vier Generationen vom ersten Weltkrieg bis in unsere Tage. Von den Schützengräben Flanderns bis hinein ins moderne, aufstrebende Polen, vom oberschlesischen Grubenarbeiter und deutschen Soldaten im ersten Weltkrieg bis zu seinem Urenkel, einem erfolgsverwöhnten polnischen Stararchitekten.

> Wie in einem Brennglas entzündet und vollzieht sich hier Weltgeschichte

Dabei löst sich die zeitliche Linie der Ereignisse im ewigen Sein dieser Landschaft auf: Kriegserfahrungen, Verfolgung, Konzentrationslager, Vergewaltigung bei Kriegsende, sowjetische Besatzung, Erschießung, Inhaftierung im stalinistischen Polen, gewaltsame und friedliche Tode, individuelle und kollektive Tragödien. Diese werden in einen noch größeren Zeithorizont gestellt, der zurückreicht bis ins Mittelalter oder den deutsch-französischen Krieg.

Die schlesische Erde, die Szczepan Twardoch zum ungewöhnlichen Erzählmedium dieses außergewöhnlichen Romans kürt, nimmt diese Schicksale nicht einfach in sich auf. Das Geschehene lagert sich Flözen gleich in ihr und ihren Menschen an, es ist allgegenwärtig – in Zeit und Raum. Virtuos, in einer Sprache, die in ihrer spröden Lakonie große poetische Kraft entfaltet, wird Oberschlesien mit seinen Menschen – ein global betrachtet winziger geographischer Raum – zum Mikrokosmos, der nicht mehr an einer Grenze liegt, sie aber für immer in sich trägt. Wie in einem Brennglas entzündet und vollzieht sich hier Weltgeschichte.

Olaf Kühl (links) mit Szczepan Twardoch, Foto © Drago Hari

‚Drach' ist ein Wort, das dem oberschlesischen Dialekt entlehnt ist, jenem Wasserpolnisch, das einst als Sprache der Flößer östlich der Oder entstand, eine Sprachhybride aus Polnisch, Deutsch und Tschechisch. Der ‚große Drach', was man auch als Anagramm von Twardoch lesen kann, ist ein Wesen mit harter, schrundiger Haut, ein Urgetüm, dessen Blut der Sage nach dem Menschen eine unverwundbare Panzerung verschaffen kann.

Das literarische Zeugnis eines Überlebenskampfes

Die Sprache, das Wasserpolnisch, wird im Roman zu einem eigenen, widerständigen Charakter. Aus dem Mund der Helden klingt sie im polnischen Original wie in der deutschen Übersetzung fremd, archaisch, störrisch. Sie ist eine den Eliten suspekte Volkssprache. Und doch ist *Drach* keineswegs die elegische Sterbebegleitung einer Minderheitensprache, sondern das literarische Zeugnis eines trotzigen Überlebenskampfes.

Olaf Kühl hat Großartiges geleistet. Er hat den oberschlesischen Dialekt gewissermaßen synthetisiert, indem er ihn in das uns auch durch den Schlesier Gerhart Hauptmann nähere und hierzulande verständlichere Niederschlesisch transportierte. Jedes Wort musste recherchiert, jeder Satz auf den authentischen Klang geprüft werden. *Drach* stellt Übersetzer darüber hinaus vor multiple Herausforderungen: eine verknappte, zuweilen karstige, von Staccato durchsetzte Diktion, Handlungssequenzen, die sich atemlos in einem Absatz zwischen Jahrzehnten und Jahrhunderten hin und her bewegen, Sätzen gespickt mit Details aus dem Bergbau, der Waffen- und der Automobilkunde, denn die Helden, das sei ganz wertfrei angemerkt, sind überwiegend Männer. Entstanden ist eine vielschichtige Textlandschaft, in der die Geschichte Oberschlesiens in einem unverwechselbaren Sound widerhallt.

Für die große Kunst, eine europäische Grenzlandschaft mit ihren Besonderheiten, ihrer widerständigen und zugleich gefährdeten Kultur, mit der hybriden und zuweilen einsamen Identität ihrer Bewohner in einer ganz besonderen Sprache mit eigenwilligem Klang wiederzugeben, werden Sie mit dem Brücke Berlin-Preis für den Roman *Drach* und seine Übersetzung ins Deutsche ausgezeichnet."

a Sabine Berking studierte Slawistik und Anglistik in Leipzig, Woronesh und St. Petersburg, promovierte zum russischen Symbolismus und unterrichtet seit vielen Jahren am mit der Humboldt Universität assoziierten IES Berlin (Institute for the International Education of Students). Daneben arbeitet sie als Kritikerin für die FAZ und andere Medien.

\+ Gekürzte Fassung, ungekürzt nachzulesen unter:

→ zsue.de/beitraege/bruecke-berlin-preis-olaf-kuehl

Kulturpreis der Stadt Basel an Ulrich Blumenbach

In seiner Rede auf den ersten Übersetzer, der am 31. Oktober 2016 mit dem Basler Kulturpreis ausgezeichnet wurde, schlug der Zürcher Joyce-Forscher und Direktor der dortigen Joyce-Stiftung Fritz Senn einen Bogen von Ulrich Blumenbachs Anfängen bis heute.

Beim Anglistik-Studium in Berlin habe er sich an die Übersetzung von Stellen aus *Finnegans Wake* gewagt, die dann auch in einer Anthologie veröffentlicht wurden. In seiner Rede hat Senn ihm vorgeschlagen, vierzig Jahre nach Erscheinen der letzten *Ulysses*-Übersetzung eine Neuübersetzung anzufertigen. Darauf antwortete Blumenbach, dass er dann schon lieber versuchen wolle, *Finnegans Wake* komplett und ohne Hilfe zu übertragen.

Man vertraut ihm die vertracktesten Autoren an

„Er hat es", meinte Senn, „in die Champions League der Übersetzer geschafft, und es steht mir zu, ihn anerkennend in leichte Verlegenheit zu bringen.

Über die Jahre habe ich, als einer, der selber selten, bei vorgehaltener Pistole, übersetzt, sich aber bei Gelegenheit klug darüber äußert, Ulrich von der Seitenlinie aus, und auch in der Werkstatt, beobachtet.

Die Liste seiner Autoren, darunter Stephen Fry, Anthony Burgess, Kinky Friedman, Arthur Miller, Agatha Christie und vor allem David Foster Wallace, dazu in letzter Zeit noch Dorothy Parker mit ihren pointierten Gedichten, ist lang und breit gefächert.

Eine Aufzählung seiner Übersetzungen und seiner Autoren ist schon vom Umfang her beeindruckend und zeigt als Leistungsausweis, zweitens, seine Vielseitigkeit, Energie und Ausdauer – aber, erstens, dass man ihm unterdessen gerade die vertracktesten und ausgefallensten Autoren anvertraut, die am weitesten vorgestoßen sind und die man resigniert als unübersetzbar abschreiben könnte."

Ulrich Blumenbach (Mitte) zwischen **Unendlichem Spaß** (KiWi-Lektorin Helga Frese-Resch, links) und **Witz** (Schöffling-Lektorin Sabine Baumann, rechts), Foto © Alain Claude Sulzer

Indem er verschiedene Metaphern für das Übersetzen heranzieht und verwirft und dazu unterstreicht, wie groß die Schwierigkeiten schon beim Verstehen sämtlicher stets in Bewegung befindlicher Aspekte eines Textes und erst recht bei dessen Wiedergabe in einer anderen Sprache seien, kommt er auf eines der Hauptwerke Blumenbachs zu sprechen.

Sackgassen und Sprachfallen auf Schritt und Tritt

„Ich wage mir gar nicht vorzustellen, wie es sich an einem frühen Morgen anfühlt, wenn man Hunderte von dicht bedruckten Seiten vor sich hat und dabei den Mut nicht verlieren darf. Zum Beispiel, um die wohl bekannteste Leistung herauszugreifen, beim Roman *Infinite Jest* von David Foster Wallace, im Umfang 1079 Seiten im Original, die in der deutschen Fassung *Unendlicher Spaß* auf 1554 Seiten anwachsen. Allein der Umfang schreckt ab, aber über die schiere Quantität hinaus ist es die Dichte an Anspielungen, an lokalen Einrichtungen, Fachbegriffen aus dem Tennis-Sport oder dem amerikanischen Steuersystem, dazu eine Phalanx von dürren amtlichen oder sperrigen Akronymen, die umständlich zu recherchieren oder erst auszudenken sind.

Wallace verwendet ein weites Spektrum an sprachlichen Registern, darunter Black English, für das noch keine gültige Entsprechung ge- oder er-funden worden ist, und Benennungen, denen notwendigerweise in anderen Kulturen jegliche Resonanz abgehen muss. Terminologische Sackgassen und Sprachfallen also auf Schritt und Tritt – auf fachspezifischem Schritt und stilistischem Tritt –, gleichgültig, ob sich die Leser in den deutschen Entsprechungen je besser zurechtfinden werden. Dazu stößt jeder Übersetzer auf Wörter, die in seiner Sprache fehlen, die es aber geben sollte."

Anhand konkreter Beispiele lobt Senn die Erfindungsgabe und den Einfallsreichtum Blumenbachs und betont, dass bei aller fehlenden Deckungsgleichheit manchmal auch ein Mehrwert entstehe.

Übersetzer sind immer gläsern

„Es gibt seit einiger Zeit bei literarischen Veranstaltungen die Einrichtung des ‚gläsernen Übersetzers'. Ulrich Blumenbach war auch oft einer von ihnen, der die ersten Entwürfe, das behutsame Vorantasten, die Abwägungen und laufenden Verbesserungen einem Publikum offen vor Augen führt. Doch eigentlich sind Übersetzer immer gläsern. In Deckung zu gehen, ist ihnen verwehrt.

Ihre Leistung liegt sichtbar offen für alle Nachprüfungen; wir anderen, Verfasser von Kommentaren, Interpreten, Nörgler wie ich, haben es ungemein leichter: Wir können mit ausgesuchten Weisheiten auftrumpfen und alles, worüber wir nichts Gescheites auszusagen hätten oder was wir gar nicht verstehen, diskret verschweigen. Ich selber bin mit selektiven Einsichten bisher ganz gut gefahren."

So plädiert Senn dafür, bei der Literaturkritik weniger auf einzelne vermeintliche Fehler zu achten als auf das, was bei einer Übersetzung angestrebt und geleistet werde.

„Im letzten Jahr ist Ulrich Blumenbach das renommierte Zuger Übersetzer-Stipendium zugesprochen worden für eine nächste große Herausforderung, Joshua Cohens Roman *Witz*, der mit ganz anderen, wiederum neuartigen Komplikationen aufwartet. Es deutet sich schon im Titel an, weil das jiddische Wort ‚Witz' andere Schattierungen hat als das gleich lautende und nur scheinbar identische deutsche. Wenn ein Autor ganz anders verfährt als seine Vorgänger, entstehen anders geschichtete Probleme und Widerspenstigkeiten. Und genau für derartige übersetzerische Zumutungen zieht man Ulrich Blumenbach heran. Unterdessen ist er selber Mitglied der Zuger Fachjury und wird uns bei schwierigen Entscheidungen beistehen."

Er werde sich weiterhin bemühen, scherzte Senn, Blumenbach für ‚seinen' Autor Joyce abzuwerben und auf sein Angebot, eines Tages die Zumutung von *Finnegans Wake* auf sich zu nehmen, aufmunternd zurückkommen.

a Fritz Senn, ehemals Präsident der International James Joyce Society und Mitherausgeber der Frankfurter Joyce-Ausgabe, leitet seit 1985 die Joyce-Stiftung in Zürich. Außerdem ist er Mitglied der Fachjury des Zuger Übersetzerstipendiums.
\+ Gekürzte Fassung, ungekürzt nachzulesen unter:
→ zsue.de/beitraege/kulturpreis-basel-ulrich-blumenbach

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Kulturpreis der Stadt Basel** wird jedes Jahr an eine Person, eine Gruppe oder eine Institution vergeben, die sich in besonderer Weise für das kulturelle Leben in Basel engagiert und verdient gemacht hat. Den Preisträger bestimmt die baselstädtische Regierung auf Empfehlung einer Fachjury. Der Preis ist mit 20.000 Franken dotiert.

Übersetzerpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft an Claudia Hamm

Der mit 10.000 Euro dotierte Übersetzerpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft 2016 geht an Claudia Hamm für ihr übersetzerisches Schaffen. Die Autorin Ulla Lenze erhält für ihr Gesamtwerk den mit 20.000 Euro dotierten Literaturpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft 2016. Die Preise wurden im Rahmen der Jahrestagung des Kulturkreises am 7. Oktober 2016 in Magdeburg verliehen. Die Übersetzerin war 2016 zudem für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert.

Claudia Hamm, Foto © Holger Talinski

Claudia Hamm wurde 1969 in Jena geboren und verließ 1983 mit ihrer Familie die DDR. Sie studierte Philosophie und Germanistik u. a. an der Sorbonne in Paris, in Antofagasta/Chile und in Freiburg i. Br. Nach dem Studium arbeitete sie als Theaterregisseurin, Autorin von Bühnentexten, Performerin und Übersetzerin aus dem Französischen. Sie übersetzte u. a. Werke von Emmanuel Carrère, Mathias Énard, Édouard Levé und Nathalie Sarthou-Lajus. Die autofiktionalen Romane von Emmanuel Carrère vermittelte sie an den Verlag Matthes & Seitz Berlin, dort erschienen in den letzten Jahren 2012 *Limonow*, 2013 *Davos. Im Disneyland der Großen* (Essay), 2014 *Alles ist wahr* und 2016 *Das Reich Gottes*. Im Frühjahr 2017 folgt *Ein russischer Roman*.

ÜBER DIE AUSZEICHNUNG

Der **Literaturpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft** ist einer der am höchsten dotierten deutschen Literaturpreise in der Sparte Prosa, der jährlich an junge Autoren vergeben wird. Alle zwei Jahre verleiht der Kulturkreis der deutschen Wirtschaft zudem den Übersetzerpreis.

Annette Wassermann, Begeisterungstäterin

Wir Übersetzer wissen, genau wie Autoren, dass wir ein gutes Lektorat brauchen wie Pflanzen Wasser und Licht, ganz gleich, wie gut wir sind oder zu sein glauben. Und so sehr wir oft zu Recht beklagen, nur sichtbar zu werden, wenn irgendetwas an unserer Arbeit irgendwem missfällt: Für Lektoren gilt das noch mehr. Anlass genug, unsere wichtigsten Arbeitspartner in den Blick zu nehmen und eine von ihnen einmal ins Licht zu stellen.

Es gibt, pur und gemischt, einige Lektorentypen – die hemdsärmligen, die skeptischen, die effizienten, die einschüchternden. Und es gibt die Begeisterungstäter: Für Annette Wassermann mit ihren sprühenden Augen und ihrem blitzenden Lachen ist die Arbeit ein Herzensprojekt, was nicht etwa Professionalität ersetzen soll, sondern dieser einen besonderen Schwung verleiht.

Sie wollte Literaturkritikerin werden

Seit 2000 arbeitet sie im Wagenbach Verlag, anfangs als Pressefrau, dann immer mehr als Lektorin, zunächst für Übersetzungen, dann auch für deutsche Originalwerke. Und dabei wollte sie ursprünglich partout nicht in einem Verlag arbeiten, sondern Literaturkritikerin werden! Seit Schülerzeitungszeiten war der Journalismus ihr Ziel. Nach sechs Monaten Frankreich und sechs Monaten USA, dem Studium von Komparatistik, Geschichte und Französisch und vielen Medienpraktika hängte sie noch ein Verlagspraktikum dran, nur um diese Sparte nicht komplett auszulassen – und dort, im Aufbau Verlag, merkte sie, dass sie hier ihre verschiedenen Fähigkeiten und Interessen aufs Schönste zusammenführen konnte. Sie schrieb Gutachten, sah den sprachakribischen Lektorinnen der guten DDR-Schule über die Schulter und lernte auch den Rausch des Ermöglichens kennen, das Erjagen eines Titels für das Programm. Der berufstypische Reiz der Kombination aus Entdecken, Text-Gestalten und In-die-Welt-Bringen hat sie seither nicht mehr losgelassen.

„Egal, wie abgelutscht die Metapher sein mag, sie stimmt einfach: Als Lektorin bin ich eine Art Hebamme, die anpackt, wenn es nötig ist, und ansonsten im Hintergrund bleibt.“ Eine prinzipielle Unsichtbarkeit, die manchmal kränken kann und mit der man umgehen können muss. „Aber ich kann auch in dieser Bescheidenheit für meine Bücher brennen und den Funken überspringen lassen. Wer damit nicht klarkommt, ist in dem Beruf falsch.“

Die Initialzündung für ein Buch läuft intuitiv ab ; die Lektorin entdeckt und erfühlt ein Buch und begeistert sich. In ihren Wagenbach-Jahren ging ihr das so bei Autoren wie Tanguy Viel, Ryad Assani Razaki, Milena Flasar, Ursula Ackrill, Tristan Garcia. Bei einem fremdsprachigen Text setzt dann sofort die Suche nach der passenden Übersetzerstimme ein; manchmal macht sie dem Originalverlag ein Angebot erst, wenn sie die Zusage der „richtigen" Übersetzerin hat.

Casting-Überlegungen für die stimmigste „Besetzung"

Entscheidend bei diesen Casting-Überlegungen ist für sie, dass der Übersetzer das Werk in seiner Musikalität, seinem emotionalen Sound nachempfinden und auf Deutsch neuschreiben kann; „viele ÜbersetzerInnen, mit denen ich gern zusammenarbeite, singen – kein Wunder". Und so, sagt sie, gelinge es ihr öfter, als sie selbst zu hoffen gewagt hätte, stimmige „Besetzungen" für die Bücher ihrer Autoren zu finden. „Wenn ich die Übersetzung dann lektoriere, erlebe ich den Luxus, nur noch Feinschliff machen zu müssen, weil wir uns über das Grundverständnis davon, was der Text will, einig sind."

Annette Wassermann, Lektorin bei Wagenbach
Foto © Konstantinos Kosmas

Auf die erste, summarische Lektüre, bei der Stolperstellen markiert werden, folgt der Satz-für-Satz-Abgleich – „auch die Besten vergessen mal einen Satz oder waren müde, verstehen ein Wort falsch oder finden nicht die richtige Recherchefährte".

Sie liest, wie der Übersetzer die Musik des Textes gehört hat, und meldet sich zu Wort, wenn sie sie etwas anders hört. Wenn der Text schräg ist, mega-verspielt oder schroff, wird aber nicht geglättet. „Das gehört zum Geist des Hauses Wagenbach; bei anderen Verlagen war das manchmal anders." Mit ihrem Sprachgefühl und ihrer Erfahrung hilft sie dem Text, auf Deutsch zu sich selbst zu kommen – so dass er dieselbe Begeisterung auslösen kann wie das Original ursprünglich bei ihr.

„Wenn ich aus Zeitmangel oder warum auch immer Kompromisse bei der Übersetzersuche gemacht habe – seltene Ausnahmen! –, habe ich es nachher immer etwas bereut; ich wusste, der Text hätte *noch* besser sein können, egal, wie sehr wir uns bemüht hatten."

„Kompromisse bei der Übersetzersuche habe ich immer bereut"

Dieses „Bemühen" ist in Wahrheit ein Genuss. Wie sie semantischen Nuancen nachschmeckt, den Gestus eines Satzes tänzerischer oder spröder oder markiger macht, je nach Bedarf, wie sie millimetergenau an der Schraube von Natürlichkeit oder Künstlichkeit einer Dialogreplik dreht, stets im Dienste des Textes, nicht subjektiven Geschmacklichkeiten, irgendeiner DUDEN-Strenge oder größerer Leseverdaulichkeit zuliebe, dabei kann man viel lernen. Eine Win-Win-Situation, denn das bescheinigt sie auch ihren ÜbersetzerInnen: von ihnen lernen zu können.

Um es auch selbst mal zu versuchen, wie manche ihrer KollegInnen? Sie hat es nie probiert. „Ich glaube, diese Gabe habe ich nicht: das Umwandeln und Übertragen wirklich selbst zu leisten. Ganz zu schweigen von dem Maß an Präzision und Geduld, das es verlangt – tausendfach mehr als von der Lektorin."

Ein Glück für uns, denn eine Lektorin, die unsere Übersetzung ständig damit abgliche, wie sie es selber gemacht hätte, ließe uns möglicherweise nicht genug Raum. Annette Wassermann aber weiß um die notwendige kritische Distanz, den gegenseitigen Respekt und die Liebe zum Text, mit denen das gemeinsame Werk gelingen kann.

a Frank Heibert, Berlin, Übersetzer aus dem Englischen und Französischen, u.a. DeLillo, Ford, Faulkner, Saunders, Lorrie Moore, Boris Vian, Marie Darrieussecq, Yasmina Reza. 2012 Rowohlt-Preis, 2013 Hieronymus-Ring.

Hier wachsen die Bäume (fast) in den Himmel

Zu Besuch beim Norwegischen Übersetzerverband

Schon das „Schriftstellerhaus“ in Oslos Altstadt ist ein Traum. In dem denkmalgeschützten Gebäude aus dem 17. Jahrhundert residieren die Verbände der Schriftsteller, der Kinder- und Jugendbuchautoren, der Kritiker, der Dramatiker sowie die Norsk Oversetterforening (NO), der Verband der Literaturübersetzer. Die Sachbuchübersetzer sind zusammen mit ihren schreibenden Kollegen im Norwegischen Verband der Sachbuchautoren und -übersetzer (NFF) organisiert (der noch luxuriöser untergebracht ist: Er besitzt unmittelbar hinter dem Osloer Schloss eine mehrstöckige Gründerzeitvilla).

In der Geschäftsstelle arbeiten drei Ganztagskräfte

In diesem Schriftstellerhaus treffe ich Ika Kaminka, die von 2008 bis 2010 und nun seit 2014 wieder Vorsitzende der NO ist, und komme aus dem Staunen nicht heraus. Es fängt damit an, dass sie mich in der Geschäftsstelle des Verbandes empfängt, wo sich in drei Zimmern drei fest angestellte Ganztagskräfte um die Belange des Verbandes kümmern. Hinzu kommt eine Halbtagstelle für die Vorsitzende – also Ika.

Die NO hat 337 Mitglieder, somit sind 70 bis 80 Prozent der Literaturübersetzer des Landes organisiert. Das weiß der Verband so genau, weil er die Verlagsvorschauen auswertet und neue Namen vermerkt – woraus wir auch schließen können, dass Verlage die Übersetzer nennen. Der NFF gehören 577 ÜbersetzerInnen an, eine Mitgliedschaft in beiden Verbänden ist möglich und üblich.

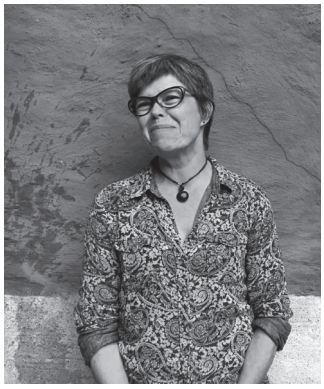
Alle Übersetzer mit Wohnsitz in Norwegen können Mitglied in der NO werden; wer im Ausland lebt, muss ins Norwegische übersetzen. Bewerben kann sich nur, wer zwei Übersetzungen veröffentlicht hat, die zudem von einer Fachkommission geprüft werden. Daher ist diese Mitgliedschaft *per se* eine Empfehlung für professionelles Arbeiten.

Der Verband handelt mit dem norwegischen Verlegerverband und Institutionen wie der staatlichen Rundfunk- und Fernsehanstalt NRK Honorare und Rechteübertragungen aus; die Vereinbarungen sind für alle bindend. Aktuell beträgt das Honorar 199 Kronen (ca. 21 Euro) pro 1000 Zeichen, es gibt kleine Vergütungen für Nebenrechte wie Hörbücher, E-Bücher usw. und keine Verkaufsbeteiligungen. Geringe Honorar-Abweichungen nach oben und unten sind möglich, Ika beispielsweise bekommt für ihre Übersetzungen aus dem Japanischen 10 bis 20 Prozent mehr.

Die NO-Mitglieder sind eine kleine, eng miteinander verbundene Gruppe mit ziemlich starker sozialer Kontrolle. Den Tarif zu unterbieten, gilt als unseriös und unkollegial. Die in Norwegen treffend „Kioskliteratur“ genannte seichte Unterhaltung ist von den Vereinbarungen ausgenommen und wird schlechter, teils erheblich schlechter bezahlt.

Den Tarif zu unterbieten, gilt als unseriös und unkollegial

Die NO organisiert viele Veranstaltungen, kleine wie große. Besonders bemerkenswert sind die Übersetzertage, für die NO und NFF zusammen alle drei Jahre für ein ganzes Wochenende das Literaturhaus mieten, Oslos konkurrenzlos beste Kultur-Adresse. Mit Vorträgen, Seminaren und Lesungen an diesem sehr populären Ort, sagt Ika, „erreichen wir nicht nur uns selbst, sondern eine große Öffentlichkeit“. Allerdings! 2016 kamen 2500 Besucher zu 50 Veranstaltungen. Einmal im Monat treffen sich dort ein Literaturkritiker und ein Übersetzer zum Gespräch über eine Neuerscheinung, seit einiger Zeit ist die NO auch bei den großen Literaturfestivals in Lillehammer, Molde und Stavanger vertreten.



Ika Kaminka, Vorsitzende der Norsk Oversetterforening
Foto © Ebba D. Drolshagen

Am Abend des Hieronymustags wird der Bastianpreis, der wichtigste norwegische Übersetzerpreis, verliehen. Er ist mit 50.000 Kronen (ca. 5500 Euro) dotiert, die Entscheidung der Jury basiert auf einem Vergleich von Original und Übersetzung. Daran schließt sich immer das Herbsttreffen an, bei dem sich 80 bis 90 Teilnehmer zu Vorträgen und Seminaren treffen.

Und wie wird das alles finanziert? Jedenfalls nicht von dem Jahresbeitrag von 80 Euro – der Staat kommt für alles auf. Er kassiert nämlich die Einkünfte der norwegischen VG-Wort-Entsprechung und verteilt sie an die in Frage kommenden Künstlerverbände (zu denen ganz offiziell auch die Übersetzer gehören). Die NO finanziert davon die eigene Arbeit sowie Stipendien, neben Arbeitsstipendien beispielsweise auch Zuwendungen für eine Berufsetablierung (Anschaffung von PC, Wörterbüchern, Büroausstattung usw.). Verdiente Mitglieder über 67 Jahre (das Pensionsalter in Norwegen) können ein Ehrenstipendium erhalten, das ihnen *bis zum Lebensende* jährlich 20.000 Kronen beschert.

Ika weiß, dass diese Möglichkeiten eine ausländische Kollegin wie mich geradezu erschüttert: „Alle im Ausland beneiden uns“, sagt sie lachend. Und erwähnt beiläufig, dass der norwegische Übersetzerverband in Berlin-Schöneberg eine Wohnung besitzt, die Mitglieder für 200 Euro pro Woche mieten können.

Neid? Nicht die Spur. Aber warum ist mir, als ich mich von Ika und den drei Angestellten der Norsk Oversetterforening verabschiede, etwas grünlich zumute?

a Ebba D. Drolshagen übersetzt seit einer kleinen Ewigkeit aus dem Englischen und Norwegischen; wer schon einmal bei der Jahrestagung in Wolfenbüttel war, kennt sie (auch) als „die mit dem Fotoapparat“.

Sechs Fragen an Hannes Riffel,

Programmbereichsleiter bei Fischer TOR, gestellt von Karen Nölle, die ihn als Übersetzerkollegen kennt und 2014 mit ihm gemeinsam ein DÜF-Seminar zum Thema Fantasy und Science Fiction geleitet hat.

Karen Nölle: In deinem Büro gibt es eine bunte Landkarte, am Himmel Planeten aus Science-Fiction-Welten, im Vordergrund groß der Ausschnitt eines grün-blauen Planeten mit Wäldern, Seen, Gebirgen und vielen Namen aus Fantasybüchern. Am rechten Rand ein karges, flaches, farbloses Gebiet: die „Einöden des Realismus". Was sagt mir das über deine literarischen Vorlieben?
Hannes Riffel: Eigentlich gar nichts und dann doch wieder eine

Hannes Riffel, Foto © Milena Schlösser

ganze Menge. Als Kind und Jugendlicher habe ich vor allem Science Fiction verschlungen (Jules Verne, Mark Brandis, Perry Rhodan), aber auch alles andere (Burg Schreckenstein, Charles Dickens). Ich mag eben vor allem Literatur, die sich keine Beschränkungen auferlegt, sowohl was die Schauplätze als auch was die Erzählweise betrifft. Ich mag mutige Bücher. Ob die dann von Kai Meyer stammen oder von Philip Roth, ist mir letztlich egal.

Wie kam es dazu, dass die Bücher zu deinem Beruf wurden? Wann kam die Spezialisierung hin zu Science Fiction und Fantasy?
Mich hat das Lesen schon zu Schulzeiten von (fast) allem anderen abgehalten, was sich auch in meinen Noten niedergeschlagen hat. Als mir das Literatur- und Geschichtsstudium dann zu einseitig wurde, habe ich eine Ausbildung zum Verlagsbuchhändler gemacht und schließlich eine Fachbuchhandlung für Fantasy und SF gekauft. Damit war zumindest diese Entscheidung gefallen.

Viele Jahre lang hast du Buchladen, freies Lektorat, scouten und übersetzen kombiniert – wie ging das alles unter einen Hut?
Das hat sich immer sehr gut ergänzt. Je höher die Spezialisierung, desto höher (hoffentlich) die Kompetenz, und daran haben die Verlage immer gerne partizipiert. Und da ich ein Workaholic bin, war es mir immer recht, auf mehreren Hochzeiten zu tanzen – neben dem Schreibtisch waren mir die Arbeit in der Buchhandlung und die Verlagskontakte immer sehr wichtig. Nebenher habe ich dann noch an der Berliner FU StudentInnen was übers Übersetzen erzählt.

Und offenbar gab es Bücher, die niemand machte und die trotzdem auf den Markt wollten. Wie kam es zur Gründung des Golkonda Verlags?
Dem ging ein kleines Verlagsprojekt voraus, das ich seit etwa 2000 mit Freunden betrieben habe. Irgendwann stand dann an, das zu professionalisieren, aufgehängt an ganz bestimmten Projekten wie der Strugatzki-Werkausgabe, den Romanen von Joe R. Lansdale und meiner Vorliebe für SF-Kurzgeschichten. Dass das mal so groß wird, hätte ich allerdings nicht erwartet: Golkonda hat in knapp sieben Jahren fast 100 Bücher gebracht. Zu verdanken habe ich das natürlich auch dem Engagement meines Co-Verlegers Karlheinz Schlögl.

Seit 2015 bist du verantwortlich für das neu gegründete Label Fischer TOR. Wie siehst du deine Rolle auf diesem neuen, großen Spielfeld – was für Bücher machst du, macht ihr als Team?
Gerade geht es vor allem darum herauszufinden, was für Bücher in diesen Zeiten des sich wandelnden Leseverhaltens und der Strukturumbrüche im Handel noch ihre Zielgruppe erreichen und wie man Lesestoff, salopp als „Content" bezeichnet, sonst noch unter die Leute bringt. Unser Programm ist – absichtlich – sehr heterogen und deckt möglichst alle Spielarten der Phantastik ab. Der Schwerpunkt der Arbeit liegt natürlich auf unseren Spitzentiteln, die das Programm letztlich finanzieren sollen, aber wir decken das ganze Spektrum ab, von Klassikern bis zur Avantgarde.

Kommst du bei alledem noch dazu, selbst zu redigieren? Was erwartest du von einer guten Übersetzung?
Andy Hahnemann und ich redigieren etwa drei Viertel des Programms selbst. Dabei lassen wir uns viel Zeit, die richtige ÜbersetzerIn und den richtigen Text zusammenzubringen. Eine Übersetzung sollte eine Stimme haben, einen Sound, der dem Original entspricht, aber vor allem für die deutschen LeserInnen stimmig ist. Je nachdem wie souverän das Original erzählt ist oder eben nicht, ist es nötig, sich da Freiheiten zu nehmen – oder eben auch nicht.

a Karen Nölle ist Übersetzerin, freie Lektorin und Herausgeberin der edition fünf; nebenbei leitet sie Textseminare, gärtnert und fährt Floß auf dem See vorm Haus.
\+ Hannes Riffel arbeitete erst als Buchhändler, Übersetzer und Lektor und ist seit Anfang 2015 Programmbereichsleiter SF/Fantasy bei S. Fischer.

„Frischer Wind in die Köpfe“ am EÜK Straelen

„Frischer Wind in die Köpfe!“, hieß es im Oktober 2016 zum vierten Mal am EÜK Straelen. Dabei hatten es Christiane Buchner und Frank Heibert in ihrem einwöchigen Seminar auf die womöglich vom Alltagstrott verkrusteten Köpfe von zehn Englischübersetzerinnen und zwei -übersetzern abgesehen – diesen pusteten sie mit einer solchen Fülle an hervorragend vorbereitetem Material die Rübe durch, dass hier nur Einzelnes herausgegriffen werden kann.

Grundsätzliches

So widmete sich Frank Heibert zum Auftakt einer fundamentalen Frage: Wie funktioniert Literatur? Ausgehend von den drei Ebenen literarischer Texte – Inhalt, Komposition und Sprache – leitete er zum konkreten Übersetzen über, das an der dritten Ebene ansetzt und über stilistische Beobachtungen, etwa zum Verhältnis von konventionellen zu experimentellen Elementen und von Nähe zu Distanz, zu einer genauen Umsetzung der Erzählhaltung ins Deutsche gelangen sollte. Oder ins Produktive gewendet: Kann man sich eine Situation bildlich vorstellen, in der man den Text erzählt bekommt? Diese Frage fand sowohl in der gemeinsamen Textarbeit zu spezifischen Stilmerkmalen ihren Niederschlag als auch in der Diskussion eines Textausschnitts von George Saunders, der ein rundes Dutzend rauchender Köpfe dem Kollaps nahebrachte.

Zur Abrundung der Woche ging Frank Heibert dem Thema der kulturellen Differenzen auf den Grund und legte dar, dass sich in Bezug auf sprach- und kulturspezifische Unterschiede in Idiomatik und Bildlichkeit, bei typischen Erzählweisen und -konventionen Spielräume eröffnen, die ruhig genutzt werden sollten, um die berühmte Wirkungsäquivalenz zu erreichen – und einen deutschen Text etwa nicht durch die im Englischen übliche permanente Hervorhebung der Erzählperspektive zu belasten.

Gymnastisches

Christiane Buchner lud regelmäßig zu kurzen, knackigen Gymnastikeinheiten in Sachen kontrastiver Grammatik, bei denen Lösungsansätze zu grundlegenden Differenzen zwischen Englisch und Deutsch diskutiert und eingeübt wurden. So wurde beispielsweise deutlich, wie sich die häufig recht „farblosen“ Verben des Englischen durch „fleischige“ Äquivalente ersetzen lassen; dass es sich lohnt, den „Clou“ des englischen Satzes „herauszuzupfen“ – meist versteckt er sich in der Satzmitte – und am Satzende zu platzieren, vorzugsweise im Haupt- statt im Nebensatz; wie man englische Verlaufs- in deutsche Ergebnisschilderungen und breit ausgewalzte Gesten in gehaltvolle Gefühle umwandelt und wie sich die im Englischen oft explizit ausformulierte Erzählperspektive im Deutschen durch erlebte Rede und inneren Monolog ins Implizite überführen lässt. Wie sehr all dies weiterhilft, offenbarte sich nicht nur bei der Besprechung der vorbereiteten Übersetzungen eines Ausschnitts aus

J. M. Barries *Peter Pan* es zeigt sich seither auch bei der Arbeit am heimischen Schreibtisch immer wieder.

Rückenwind

Was unbedingt noch erwähnt werden sollte: die erhellenden Diskussionen über Anglizismen und das neudeutsche Phänomen des Ausklammerns, das kollektive Knobeln an aktuellen Problemen aus eigenen Übersetzungsprojekten und die Gastbeiträge der Kritikerin Sieglinde Geisel sowie der Cellistin Raphaela Gromes, die mit ihren Erläuterungen zur Interpretation von Kompositionen und ihrem Cellospiel einen brillanten Schlusspunkt setzte. Dank dieses kräftigen Rückenwindes fiel der Abschied von dem rundum gelungenen Seminar und der tollen Versorgung im EÜK zumindest etwas leichter.

a Ulrich Thiele studierte Germanistik in Bamberg und Waterloo, Kanada, und Literaturübersetzen in München. Seit 2009 ist er als Übersetzer aus dem Englischen tätig.

Anna und Anna in Annapolis

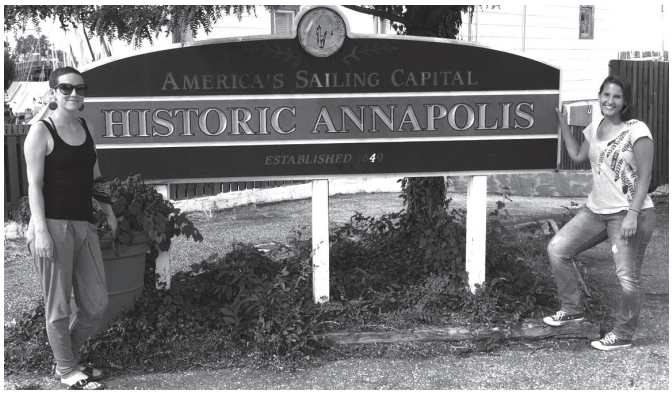
„Als LiteraturübersetzerIn ist es egal, von wo aus man arbeitet.“ Klar, in der Theorie braucht man nur einen Computer mit Internetanschluss und stetig hereinschneiende Aufträge. Aber wie sieht das in der Praxis aus? Anna-Christin Kramer übersetzt Romane aus dem Englischen und hat den Sprung über den großen Teich gewagt. Wie es ihr dabei in Annapolis, Maryland, ergeht, wollte Anna-Nina Kroll bei einem Besuch persönlich von ihr erfahren.

Anna-Nina Kroll: Annapolis wirkt auf mich wie die typisch idyllische US-Kleinstadt aus dem Fernsehen. Wie würdest du die Stadt beschreiben?
Anna-Christin Kramer: Ich gehe aus dem Haus und stehe direkt vor der Naval Academy, Rundumbewachung ist also gesichert. Nach zwei Minuten komme ich an zwei Gründervätervillen vorbei und stehe dann auch schon vorm Indie-Buchladen mit angeschlossenem Café. Einen Block weiter befindet sich die nächste Buchhandlung zwischen Antiquitätenläden, Boutiquen, Barber Shop und Irish Pub. Und was ragt da an der nächsten Ecke auf? Das State Capitol, in Betrieb seit 1772, wo einst George Washington etc. pp. Knappe fünf Minuten später stehe ich dann an der Chesapeake Bay. Also, ja: verdammt idyllisch. Annapolis ist die Hauptstadt Marylands und hat außerdem ein eigenes College, wodurch sich der Provinzeffekt in Grenzen hält. Und zur Not ist man in einer Dreiviertelstunde in Washington, D.C. Trotzdem hört man manchmal zu später Stunde Schüsse – Waffengewalt war letztes Jahr ein großes Thema.

Warum gerade Annapolis? Hast du den Ort nach dem Namen ausgesucht, oder wie hat es dich hierher verschlagen?
Hihihi! Mit der Frage bist du nicht die Erste … Mein Mann ist Amerikaner und hatte nach fünf Jahren in Deutschland mal

wieder Lust auf eine Prise Heimat. Und die Arbeitsstelle seiner Wahl befand sich eben hier. Ich erklärte mich großzügigerweise einverstanden, obwohl ich vorher noch nie von Annapolis gehört hatte. Mit Rückkehroption nach Deutschland, versteht sich.

Wie läuft das mit der Steuer? Ist das nicht wahnsinnig kompliziert?
Ich sag mal so, ich hab's unter Kontrolle. Glaub ich. Wertvolle Tipps von auslandserfahrenen Kolleginnen haben mich auf die richtige Fährte gebracht und bisher scheint die IRS zufrieden mit mir.



Anna-Christin Kramer (li.) und Anna-Nina Kroll (re.), Foto © Karl Schrass

Ist es schon vorgekommen, dass dir LektorInnen oder KollegInnen Unsicherheit in der deutschen Sprache unterstellt haben, weil du im Ausland lebst?
Hat mir zumindest noch niemand ins Gesicht gesagt.

Regelmäßig ein heißes Deutschbad

Ist es denn wirklich schwieriger zu übersetzen, wenn man ständig von der Ausgangssprache umgeben ist? Bist du häufiger unsicher oder unterlaufen dir häufiger Anglizismen?
Finde ich schon. Deswegen achte ich sehr darauf, mir regelmäßig ein heißes Deutschbad einzulassen – öfter nach Deutschland fliegen, deutschen Besuch empfangen, Bücher aus Deutschland schicken lassen, deutsche Websites frequentieren und so weiter. Und den Anglizismusradar muss ich natürlich auf Höchstschärfe einstellen, da flutscht einem hin und wieder schon was Bescheuertes aus der Feder.

Wie oft sprichst bzw. schreibst du Deutsch? Hast du Kontakt zu anderen Deutschen in Annapolis?
Eine Nachbarin von mir spricht glücklicherweise fließend Deutsch und hat mich zum Deutschsprechen verpflichtet. Über Skype telefoniere ich auch hin und wieder mit der Familie, Nachrichten schreiben wir uns fast täglich. Ich schaue auch öfter beim deutschsprachigen Stammtisch vorbei, um nicht aus der Übung zu kommen. Da tummeln sich neben vielen deutschstämmigen Amerikanern auch ein paar deutsche Einwanderer.

Und wie sieht die Zukunft aus? Planst du, in Annapolis zu bleiben, oder zieht es dich zurück in die Heimat?
Ich fühle mich hier sehr wohl und würde gerne noch ein, zwei Jahre bleiben. Oder drei? Mal sehen. Wir sind jedenfalls beide froh, die Fluchtoption Deutschland zu haben, sollte es hier unter der Herrschaft DJTs so richtig den Bach runtergehen.

a Anna-Christin Kramer und Anna-Nina Kroll lernten sich im Studiengang Literaturübersetzen in Düsseldorf kennen und lieben. Nach dem Diplom blieb Anna-Nina im heimischen Essen, während es Anna-Christin in die USA verschlug. Beide übersetzen aus dem Englischen. Im September 2016 inspizierte Anna-Nina bei einer Stippvisite in Annapolis den neuen Wohnort auf Kramertauglichkeit.

Post aus ... Israel

Sich in Israel, und speziell in Tel Aviv, über die deutsche Sprache auf dem Laufenden zu halten, ist relativ einfach. Die Stadt ist beliebt bei deutschen Touristen im Allgemeinen und unseren deutschen Freunden im Besonderen. Filme kann man in der Originalsprache mit Untertiteln sehen, auch 3sat empfangen wir. Im Zeitalter der Online-Zeitungen findet man deutsche Magazine seltener im Handel, kann sie aber als Abholabonnement bestellen. Manche kommen mit der Post, aber das kann dauern, weil „Bibi" Netanjahu mit seinem Privatisierungsfimmel die israelische Post ruiniert. Neue deutsche Bücher kriegt man sowieso über den Onlinehandel. Das Goethe-Institut ist aktiv, deutsche Bühnen geben Gastspiele. Sogar deutsch-hebräische Übersetzertreffs bringen wir zusammen.

Wie heißt das noch mal auf Deutsch?

Rätselraten bereiten die kleinen Dinge des Alltags. Der in beiden Sprachräumen beliebte Meir Shalev beschreibt in seinem Roman *Zwei Bärinnen* ein Leibgericht für Männer: „Der ganze Witz bei diesen Eintöpfen ist ja, dass sie – egal, was du reinwirfst, einschließlich dem Dreieck aus der Spüle – immer ein Bombenerfolg werden." Köstlich! Aber wie heißt dieses „Dreieck" nochmal auf Deutsch? (Es handelt sich um einen Metallbehälter mit gelöchertem Boden, über dem man Obst, Gemüse usw. putzt. Zum Schluss kippt man die Abfälle daraus in den Mülleimer – sehr praktisch.) Aber das Ding muss doch einen deutschen Namen haben!

Das Dreieck, Foto © Ruth Achlama

Duden Bildwörterbuch – Fehlanzeige. Ebenso die Internetrecherche mit Online-Katalogen und kreativen Suchbegriffen.

Deutsche Gäste wurden in die Küche geführt: „Wie heißt das Ding da?" „Gibt's bei uns nicht", lautete die unglaubliche Antwort. So steht im deutschen Text nun halt „einschließlich Küchenabfällen".

a Ruth Achlama, 1945 in Deutschland geboren und seit 1974 in Israel verheiratet, lebt in Tel Aviv. Zu den von ihr übersetzten Autoren gehören Meir Shalev, Amos Oz und Ayelet Gundar-Goshen. 2015 wurde sie mit dem Deutsch-Hebräischen Übersetzerpreis ausgezeichnet.

Tipps für Übersetzer auf der Bühne

Was macht der Übersetzer auf der Bühne?

Er ist die Stimme des Autors, ist sein Moderator und Dolmetscher. Und immer häufiger präsentiert er als Solist seine Übersetzungen. Das sind sehr verschiedene Positionen, und es ist mehr, als ein Autor je machen wird. Der Übersetzer sollte diese Rollen gut kennen und eine eigene Vorstellung von seinen Positionen auf der Bühne haben.

Was kann er als Moderator, was andere nicht können?

In Wald und Flur des Literaturbetriebs ist er der natürliche Freund des Autors. Man merkt es sofort, es gibt oft ein Vertrauensverhältnis, das andere Moderatoren erst schaffen müssen. Der Autor hat einen Komplizen an seiner Seite, der wie niemand sonst sein Buch aus dem sprachlichen Gehalt aufschließen kann. Das Publikum erlebt im besten Fall den Übersetzer als Führer nicht nur durch eine andere Literatur, sondern durch Sprache als Kultur und Mentalität. Und ganz wichtig für die Gesprächsdynamik des Abends: Man spart den Dolmetscher (ja, das sollten Sie auch noch können, konsekutiv, nicht synchron, aber dann möglichst verdichtend).

Der Übersetzer als Solist

... hat immer noch die Aufgabe, der lesenden Welt zu vermitteln, was Übersetzen bedeutet; welche Herausforderung, welche sprachlich-intellektuelle Lust es ist, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen. Wie geht das am besten? Vorlesen. Erklären. Vergleichen. Mitmachen lassen. Entwickeln Sie Fantasie.

Was sollte er können?

Er sollte das Metier der Lesung gut kennen und dessen Phrasen und Peinlichkeiten meiden können. Eine Lesung braucht wie jede künstlerische Veranstaltung eine Choreographie und einen Ton, für die er als Impresario verantwortlich ist. Parlando, philologische Mosaikarbeit oder der politische Diskurs – was möchte man für dieses Buch? Was sind neben einem festen Kern von Informationen starke Akzente, was sind die Fragen, die auch den Autor überraschen und herausfordern? Was sind Ihre eigenen Fragen, die beim Übersetzen entstanden sein können oder beim Wiederlesen?

Was braucht's nicht?

Die Koketterie des Unprofessionellen („Eigentlich bin ich ja lieber unsichtbar"), Expertenhochmut, Akrobaten-Eitelkeit, die sich immer nur mit der Raffinesse des Einzelsatzes begnügt.

Katrin Lange, Foto © Heike Bogenberger

Was ist Perfektion?

Perfektion ist die Kunst des Unsichtbaren. Wenn all das nicht störend auffällt: Fragen, nach denen man nicht auf Zetteln suchen muss. Eine Sitzanordnung, mit der man sich wohlfühlt, die den Kontakt zum Publikum ermöglicht und auf die die Beleuchtung abgestimmt ist. Ein selbstverständlicher Gebrauch des Mikros. Bühnenkünstler sind in all diesen Dingen Partner der Veranstalter. Mischen Sie sich bei der Abendorganisation ein.

Was gilt?

„Die Pfosten sind, die Bretter aufgeschlagen, / Und jedermann erwartet sich ein Fest" – Enjoy yourself!

a Katrin Lange ist Beirätin der Zeitschrift Übersetzen und seit 2003 Programmreferentin am Literaturhaus München.

Gewährleistungsklauseln in Übersetzerverträgen

Vertrags-Verhandlungstipps von Luis Ruby, 3. Folge

Häufig stolpern Übersetzer in Vertragsentwürfen über Paragraphen wie diesen:

„Der Übersetzer versichert, dass durch seine Übersetzung die Urheberrechte Dritter nicht verletzt werden, dass er allein berechtigt ist, über die vertragsgegenständlichen Rechte uneingeschränkt und frei von Rechten Dritter zu verfügen, und dass er keine diesem Vertrag zuwider laufende Verfügung über die Rechte getroffen hat und treffen wird.

Der Übersetzer stellt insoweit den Verlag von sämtlichen Ansprüchen Dritter einschließlich der Kosten der Rechtsverteidigung und/oder Rechtsverfolgung vollumfänglich frei."

Was dies bedeutet, ist für den Laien schwer einzuschätzen. Nahe liegt zunächst eine textkritische Erwägung: Die wortgleichen Passagen in den Verträgen mehrerer Häuser lassen auf eine gemeinsame Quelle schließen.

Hintergrund

1982 vereinbarten der VdÜ (via Schriftstellerverband VS) und der Börsenverein des Deutschen Buchhandels einen „Normvertrag für den Abschluß von Übersetzungsverträgen" (1991 aktualisiert). Im Rahmenvertrag verpflichten sich die Vertragschließenden, „darauf hinzuwirken, daß ihre Mitglieder nicht ohne triftigen Grund zu Lasten des Übersetzers von diesem Normvertrag abweichen."

Es muss einen Grund dafür geben, dass freiwillige Selbstverpflichtungen so viel beliebter sind als Eingriffe in die Vertragsfreiheit. Jedenfalls stellt der Börsenverein seinen Mitgliedern einen eigenen sogenannten „Mustervertrag" für Übersetzerverträge zur Verfügung, der zusammen mit Rechtsanwälten der Kanzlei SKW Schwarz entwickelt wurde (in deren Handbuch *Recht im Verlag* wiederum erscheint der „Mustervertrag" als Anhang).

Der daraus zitierte Gewährleistungsparagraph ist ein markantes Beispiel für einseitige Abweichungen vom Normvertrag, deren Empfehlung

durch den Börsenverein selbigen ad absurdum führt.

Nun sind die Klauseln wohl nicht dazu gemacht, Literaturübersetzer über den Tisch zu ziehen. Analoges findet sich in Autorenverträgen und in Verträgen für Werbeanzeigen (als Zusicherung des Anzeigenkunden).

Übersetzungen stehen freilich in einem anderen Zusammenhang: Sie geben wieder, was in einem von ihrem Urheber nicht zu verantwortenden Original steht. Das setzt einer Gewährleistung im Hinblick auf Rechtsverletzungen sehr enge Grenzen.

Interessen

Ein Verlag erwartet billigerweise zweierlei: Zum einen, dass der Übersetzer tatsächlich über die Nutzungsrechte verfügt, die zum Vertragszweck übertragen werden. In der Regel ist daher die Übersetzung persönlich anzufertigen (und die Rechte werden „ausschließlich" übertragen).

Zum anderen sollen Übersetzer als intensive Kenner des Textes offenbare Probleme benennen.

Können die zitierten Klauseln dies ‚gewährleisten'? Da sie vom Normvertrag als bekanntem und einvernehmlichem Modell abweichen, stiften sie zumindest Unsicherheit. So fragt man sich, ob die Zusicherung, „dass durch [die] Übersetzung die Urheberrechte Dritter nicht verletzt werden", eine verschuldensunabhängige Haftung begründen könnte. Die daran anknüpfende Kostenfreistellung bedingt ein ggf. erhebliches Risiko.

Das ist unnötig, wird doch die Absicherung der Nutzungsrechte und die Kooperation im Hinblick auf mögliche Probleme längst in beidseitig befriedigender Weise geregelt.

Die bewährten Regelungen

§ 1, Abs. 4 des Normvertrags lautet: „Es ist Sache des Verlags, auf die Wahrung der Rechte Dritter zu achten. Der Übersetzer weist den Verlag auf alle ihm bekannten Rechte hin, die mit dem übersetzten Werk verletzt werden könnten (z. B. Persönlichkeits-, Zitat-, Bild- und Abbildungsrechte)."

Unmittelbar anschließend steht in § 2: „1. Der Übersetzer verpflichtet sich, das Werk persönlich zu übersetzen und dabei die Urheberpersönlichkeitsrechte des Originalautors zu wahren. Die Anfertigung der Übersetzung durch Dritte bedarf der Zustimmung des Verlags."

Auch der sogenannte „Mustervertrag" des Börsenvereins enthält diese beiden Klauseln (in § 2, Abs. 1 zusammengerührt). Den berechtigten Interessen der Verlage müsste damit Genüge getan sein. Von einer zusätzlichen Gewährleistung sollte man Abstand nehmen.

a Luis Ruby übersetzt für ein breites Spektrum von Verlagen aus dem Spanischen, Italienischen, Portugiesischen und Englischen. Von 2008 bis 2017 war er 2. Vorsitzender des VdÜ.

Zeiterfassung: Nützliches Werkzeug oder unbequeme Wahrheit?

Hand aufs Herz: Wissen Sie, welchen Stundensatz Sie mit Ihrem letzten Übersetzungsprojekt erzielen konnten? „Warum sollte ich das wissen wollen?", mag der eine Kollege oder die andere Kollegin denken. „Um die Qualität der Honorare überhaupt einschätzen zu können", antwortet die Autorin. Eine Honorierung nach Seiten, Wörtern, Zeilen oder Pauschalen ist letztlich relativ, denn sie sagt nichts darüber aus, wie viel wir pro Stunde verdienen. Das kann je nach Projekt und Leistungsfähigkeit sehr verschieden sein. Bei einem leichten Unterhaltungsroman bringt man sicher mehr Wörter zu Papier als in der gleichen Zeit bei der Übersetzung eines hoch anspruchsvollen literarischen Werks.

Erst durch Errechnung des tatsächlichen Stundensatzes können Sie objektiv beurteilen, ob die Übersetzung gut oder schlecht bezahlt ist. Konsequent angewandt, führt die Zeiterfassung uns zwar die (vielleicht bittere) Realität vor Augen, kann aber auch dabei helfen, zukünftig einen höheren Seitenpreis vehementer zu verteidigen bzw. einen niedrigen nicht mehr zu akzeptieren.

Neben diesem wirtschaftlichen Aspekt eignet sich Zeiterfassung auch dazu, stundenweise abgerechnete Leistungen wie Rechercheaufwand etc. nachzuvollziehen und zu dokumentieren.

Was wird erfasst?

In jedem Fall die reine Übersetzungszeit. Wer zwischendurch bei Facebook oder in anderen sozialen Medien prokrastiniert, stoppt die Uhr. Rechercheaufwand sollte extra aufgeführt werden. Und wer wissen will, wie viel Zeit er mit Administration, Steuererklärung und Verlagsakquise verbringt, zeichnet alles getrennt auf.

Was muss Zeiterfassung können?

Auf mindestens zwei Ebenen sollten Sie die Arbeitszeit erfassen können, unterschieden nach Projekten (Kriminalroman XX, Frauenroman YY) und Leistung (Übersetzung EN-DE, Übersetzung FR-DE, Recherche, Fahnenkorrektur …). Einige Tools erfassen als dritte Ebene auch die Auftraggeber.

Neben der Zeiterfassung selbst ist auch wichtig, welche Auswertungsfunktionen ein Programm bietet. Wie viele Stunden habe ich für Kriminalroman XX benötigt? Habe ich in diesem Jahr mehr Zeit mit Übersetzungen aus dem Englischen oder aus dem Französischen verbracht? Wie lange habe ich für die Recherche gebraucht? Diese Fragen sollte Ihr Hilfsmittel mindestens beantworten können.

Wer nicht ständig online ist oder Hemmungen hat, Informationen im Internet zu speichern, sollte darauf achten, dass das gewählte Tool offline verwendbar ist.

Wie kann ich Zeit erfassen?

Wer gern selbst etwas bastelt, kann sich mit Excel-Listen behelfen und manuell die Zeit nehmen. Doch inzwischen gibt es zahlreiche kostenlose oder kostengünstige, leicht zu bedienende Programme auf dem Markt.

Beispiele für kostenlose Tools

Toggl (kostenlos in der Basisversion, 2 Ebenen: Projekte, Aufgaben), time Edition (kostenlos, als App oder Desktop-Version, 3 Ebenen: Auftraggeber, Projekt, Tätigkeit), Time&Bill (kostenlos, 2 Ebenen: Projekte, Aufgaben).

a Ricarda Essrich: Literatur- und Fachübersetzerin Schwedisch, Dänisch, Norwegisch – Deutsch, spezialisiert auf Kochbücher und Kriminalromane. Technikaffin und softwarebegeistert. Nutzt viele kleine Helferlein beim Übersetzen

Poesie übersetzen

Wilfried Krätzschmar und Pavel Novotný (Hg.): Poesie in Bewegung. Poetisches Übersetzen. WortWechsel, Bd. 19. Dresden: Thelem 2016. ISBN: 978-3-945363-32-4. 134 S. 12,80 €

Der kleine und sehr feine Band zum Thema Poetisches Übersetzen ist aus einer Zusammenarbeit zwischen der Sächsischen Akademie der Künste und dem Germanistischen Institut der TU Liberec hervorgegangen, die, unterstützt durch den Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds, im Mai 2014 ein Poesiefestival im nordböhmischen Liberec durchführten: „Poesie in Bewegung". Der Titel dieses deutsch-tschechischen Künstlertreffens war Programm, denn die Lesungen, Performances und Projektionen fanden an den verschiedensten Veranstaltungsorten statt – in der Stadtgalerie, auf einer Wendeltreppe des siebenstöckigen Unigebäudes und sogar in einer fahrenden Straßenbahn.

Dynamisch geht es auch in dem vorliegenden Band mit demselben Titel zu. „Poetisches Übersetzen ist Begehen von Brücken, Generieren von Wechselwirkungen, Gestalten von Gemeinsamkeiten", wie Wilfried Krätzschmar, Präsident der Sächsischen Akademie der Künste, eingangs schreibt. Gemeinsam mit Pavel Novotný, der den germanistischen Lehrstuhl an der TU Liberec leitet und zudem selbst dichtet und übersetzt, hat er zwölf Texte von Autoren, Dichtern, Übersetzern und Wissenschaftlern zusammengetragen, die alle in irgendeiner Weise mit der Sächsischen Akademie der Künste oder der Liberecer Germanistik in Verbindung stehen.

Poesie als wirksame Hirnmassage

„Poesie ist unter anderem eine ziemlich wirksame Hirnmassage", um ein Zitat des zweiten Herausgebers anzuführen, und eine ähnlich wohltuende Wirkung hat diese Publikation auf das Gehirn der rezensierenden Literaturübersetzerin, deren beruflicher Alltag in der Regel weniger von Lyrikübersetzungen (erst recht nicht aus dem Tschechischen!), sondern eher vom Übertragen mittelmäßiger skandinavischer Krimis ins Deutsche geprägt ist. Doch um Freude an den hier versammelten Texten zu haben, braucht man weder Tschechisch zu beherrschen noch ausschließlich der Lyrikübersetzung verschrieben zu sein. Die sprachliche Bandbreite umfasst auch das Russische, Italienische, Englische, Französische, Polnische und Sorbische, und neben der Lyrik findet durchaus auch die Prosa Beachtung, denn natürlich verfügen Romane ebenfalls über ein poetisches Konzept, wie Kristina Kallerts Beitrag „Von Schönheit und Treue oder Der Satz als Bühne" sehr schön zeigt. „[J]e poetischer ein Text, desto übersetzbarer ist er", behauptet sie und belegt diese These mit vielen anschaulichen Beispielen aus ihrer Neuübersetzung von Jiří Langers *Devět bran* (*Die neun Tore*), die sie mit Friedrich Thiebergers Übersetzung aus dem Jahr 1959 vergleicht. Auch viele der übrigen Beiträge, die nun tatsächlich in erster Linie der Lyrik gewidmet sind, beschäftigen sich mit dem Übertragen poetischer Konzepte und führen anhand von konkreten Beispielen eigene oder fremde Lösungsansätze vor. Andere Beitragende, wie Elke Erb und Kerstin Hensel, stellen eher allgemeine Überlegungen zum Thema an und formulieren ihre persönlichen Grundsätze beim Nachdichten, was nicht weniger spannend ist.

Arbeiten mit Interlinearübersetzungen

Immer wieder, so auch bei Alain Lance, der einen geschichtlichen Abriss der Lyrikübersetzung in Frankreich liefert, liest man beispielsweise, dass übersetzende Dichter bzw. dichtende Übersetzer nicht einmal Kenntnisse der Ausgangssprache benötigen, um ein Gedicht in ihre eigene Muttersprache zu übertragen. Hier dient eine sehr gute Interlinearübersetzung als Ausgangspunkt, und Elke Erb schreibt sogar von ihrem radikalen Vorhaben, deutsche Mandelstam-Leser selbst in die Position von Nachdichtern zu erheben, indem sie ihnen neben einer wörtlichen Übersetzung auch eine Transkription, Erläuterungen zur Aussprache, ein russisches Audio usw. zu den einzelnen Gedichten liefert.

Der schmale Band hält noch so manches andere Spannende bereit, wie z. B. Nikola Mizerovas Blick auf die Werke bilingualer Autoren der sogenannten Exil- und Migrationsliteratur, die mit ihrer Mehrsprachigkeit die Translatologie vor völlig neue Fragen stellen. Oder Marek Zyburas Beitrag über die polnische Rezeption von Volker Braun und Reiner Kunze im Wandel der Zeit. Oder Jurko Prochaskos allegorischen Text am Ende des Bandes, der die Mystik des Übersetzens heraufbeschwört. Alles in allem eine überaus anregende Textsammlung, die für Abwechslung und Inspiration im manchmal nicht allzu poetischen Übersetzeralltag sorgt.

a Nora Pröfrock hat Skandinavistik und Literarisches Übersetzen aus dem Englischen studiert und übersetzt seit 2011 Belletristik, Kinder- und Jugendliteratur und Sachbücher aus dem Norwegischen, Dänischen, Schwedischen und Englischen ins Deutsche.

GOOGLE kann mehr oder: Die Kunst der Recherche

Hektor Haarkötter: GOOGLE & mehr: Online-Recherche. Wie Sie exakte Treffer auf Ihre Suchanfragen erhalten. Praktischer Journalismus, Band 103. Konstanz und München: UVK Verlag 2016. ISSN: 1617-3570, ISBN 978-3-86764-684-0. Auch als EPUB und EPDF erhältlich. 144 Seiten. 14,99 €

„Wie Sie exakte Treffer auf Ihre Suchanfragen erhalten" lautet der Untertitel dieses Rat-Gebers, und was der Autor Hektor Haarkötter verspricht, hält er. Zunächst freilich elaboriert er, wie GOOGLE auf Sucheingaben reagiert: Er deckt sozusagen die kapriziösen Charaktereigenschaften der Suchmaschine auf, womit schon erklärt ist, warum erst die Finessen bei der Abfrage zu besseren Ergebnissen führen, oder, wie es in einer Kapitelüberschrift auf den Punkt gebracht wird*: Suchen kann jeder, finden nicht*. Die Reise in die Praxis beginnt bei der Aufzählung von Möglichkeiten bei der erweiterten Suche („Einstellungen" – „Erweiterte Suche"). Dazu bedürfte es zwar nicht unbedingt fremder Hilfe, aber nur selten begibt sich der Durchschnitts-User in diese Gefilde.

Kapriziöse Suchmaschine

Und bereits hier stößt man bei der Lektüre auf praktische Beispiele zur Nutzanwendung, auf die man von selbst nicht ohne Weiteres gekommen wäre. Und immer breiter und tiefer geht es weiter:

mit GOOGLE-Spezialprogrammen, aber auch alternativen Suchmaschinen und Datenbanken, denn oft wird man erst dort fündig, wo GOOGLE nicht weiterweiß. Die Angaben sind übersichtlich aufbereitet, das Grundsätzliche im Lauftext, das Konkrete in zum Pröbeln einladenden Tabellen. Haarkötter spart auch nicht mit der Einladung zu gesunder Distanz (*„Der Nutzer ist nicht der Kunde von GOOGLE, sondern das Produkt, das verkauft wird"*) und er weist in den Schlusskapiteln kritisch sowohl auf die Möglichkeiten wie auf die Fallstricke des Datenjournalismus hin.

Als zentrale Zielgruppe werden Journalisten angesprochen, aber wenn es ums Recherchieren geht, sind z. B. Übersetzende, Studierende und Archivare durchaus im gleichen Metier beheimatet.

a Wolf Harranth kommt vom Hörfunk und vom Verlagswesen. Lektor, Autor, Übersetzer. Zuletzt dreißig Jahre im Brotberuf Medienjournalist. Leitet immer noch das Dokumentationsarchiv Funk in Wien.
+ Link zum Buch: www.kunstderrecherche.de

Historischer Roman um einen Übersetzer

Annette Hug: Wilhelm Tell in Manila. Heidelberg: Verlag das Wunderhorn 2016. ISBN 978-3884235188. 192 S. 19,80 €

José Rizal, 1861 – 1896, gilt als Nationalheld der Philippinen, sein Todestag ist Nationalfeiertag, es gibt ihm gewidmete Museen, auch eine Universität trägt seinen Namen. José Rizal studierte in Madrid, Heidelberg und Leipzig, war im Hauptberuf Augenarzt, im Nebenberuf Schriftsteller, Übersetzer und Publizist. Obwohl er Reformen anstrebte und die Unabhängigkeit nicht für notwendig hielt, wurde er während des philippinischen Unabhängigkeitskampfes von den spanischen Kolonialbehörden festgenommen und als angeblicher Rädelsführer zum Tode verurteilt.

Als Filipino unter Korpsstudenten

Soweit die Fakten, nun zur Fiktion, Annette Hugs Roman *Wilhelm Tell in Manila*: Im Jahre 1885 trifft der philippinische Student José Rizal in Heidelberg ein, er will Augenheilkunde studieren. Er kommt aus Madrid, doch da hat er sich unmöglich gemacht, und zurück nach Manila kann er auch nicht. Das stellt sein Bruder Paciano, der ihm das Studium finanziert, unmissverständlich klar. José Rizal, der spätere Nationalheld der Philippinen, hat sich als Publizist schon einen Namen gemacht. Er vertritt die Ansicht, dass die einheimische Bevölkerung in der damals spanischen Kolonie den Spaniern gleichgestellt werden muss, die Filipinos sollen denselben Zugang zur Bildung und danach die entsprechenden Karrierechancen haben, Korruption und Unterdrückung sind zu beenden. Um Unabhängigkeit geht es ihm nicht, die kann vielleicht irgendwann in ferner Zukunft kommen, wenn die anderen Ziele erreicht sind. Diese moderaten Forderungen gelten in Madrid und Manila bereits als überaus gefährlich und werden später sein Todesurteil besiegeln.

Rassismusfreies Heidelberg

Aber vorerst studiert er in Heidelberg und Leipzig und ist total begeistert. Korpsstudenten sprechen ihn auf der Straße an, wollen wissen, woher er denn komme, laden ihn zu einem Bierabend ein, am Ende tritt er einer schlagenden Verbindung bei. Von dem Rassismus, den er als „Indio" (so wird er in Spanien immer wieder genannt) bisher überall erlebt hat, findet er in Deutschland keine Spur. Auch die deutschen Frauen schätzt er sehr, sie sind so offen, sagen, was sie wollen, viele studieren sogar – allerdings, das gesteht er seinem Bruder, die Zartheit der Philippininnen oder auch der behüteten spanischen Damen aus gutem Hause, die sittsam die Augen niederschlagen, fehlt ihm doch.

Wilhelm Tell auf Tagalog

Allein wegen solcher Momentaufnahmen aus dem damaligen Deutschland ist Annette Hugs Buch eine fesselnde Lektüre. Aber es enthält viel mehr. Neben seinen Studien übersetzt Rizal nämlich Schillers *Wilhelm Tell* ins Tagalog. Die alte Sprache der Philippinen, Tagalog, beherrscht er allerdings nicht richtig, ist nicht sicher, ob sie sich überhaupt für Literatur eignet, allerdings gibt es ja noch die Sprache der spanischen Kolonialherren, von der das Tagalog durchsetzt ist. Ein Wort wie Vogt, wie soll man das übersetzen – wenngleich die spanischen Kolonialbeamten sich oft ebenso übel verhalten wie Schillers Geßler. Wie soll er mit den Namen umgehen? Tell muss Guillermo heißen, das ist klar, aber die anderen? Muss er überhaupt alle umbenennen, reicht nicht der Name des Helden? Und dann gibt es im Tagalog zwei Begriffe für „wir", einen, der die angeredete Person einbezieht, einen, der sie ausschließt – was meint Geßler, wenn er zu Tell spricht? Und während Rizal am Text arbeitet, versetzt er in Gedanken alles in die Heimat, sieht Tells Genossen zum Schwur auf einen philippinischen Vulkan ziehen, sich auf der Flucht mit der Machete durch Reisfelder schlagen, in reißenden Stromschnellen kentern.

Überraschendes Bild des Kaiserreichs

Es wird nie ganz klar, ob er wirklich den ganzen Tell auch sprachlich auf die Philippinen transponiert, oder ob er sich das alles nur vorstellt. Aber wie er an den Wörtern feilt, wie er immer wieder eins verwirft und ein neues sucht, wie er spanische und Tagaloglösungen vergleicht und irgendwann beschließt, doch lieber ein neues Wort zu erfinden, das ist faszinierend und wie aus unserem übersetzerischen Alltag gegriffen.

Ob Rizals Tell je auf den Philippinen aufgeführt worden ist, sagt das Buch nicht. *Wilhelm Tell in Manila* ist keine Romanbiographie, es ist eine Momentaufnahme, die ein Jahr im Leben eines Getriebenen zeigt, dabei aber immer wieder auf die Ereignisse zurückgreift, die einen philippinischen Studenten ins deutsche Kaiserreich geführt haben. Rizals Briefe an den Bruder, aus denen zitiert wird und die uns das damalige Deutschland von einer überraschenden Seite zeigen, sind eine kulturhistorische Fundgrube, das Buch ist ein Leseerlebnis von hohem Rang.

a Gabriele Haefs hat Skandinavistik und keltische Sprachen studiert und lebt als Übersetzerin und literarische Gelegenheitsarbeiterin in Hamburg.
+ Empfehlung zum Weiterlesen: Antiquarisch gibt es José Rizals Roman **Noli me tangere**, 1987, Insel Verlag, Frankfurt am Main, übersetzt von Annemarie del Cueto-Mörth, neu erschienen ist: **Die Rebellion**, Morio Verlag, übersetzt von Gerhard Walter Frey.

Schwatz im Netz und Volksverdummung in Cebuano

Ein Blog ist, wenn jemand drauflos schreibt, damit möglichst viele Menschen hinterher drauflos lesen. Blogs kann man abonnieren, dann versäumt man nichts von dem, was man nicht versäumen würde, hätte man keinen Blog abonniert. Es gibt weltweit angeblich an die 190 Millionen solcher Schwatzbuden, und wer sich thematisch halbwegs ans Wunschziel durcharbeiten möchte, darf sich im Universum von www.theblogindex.net oder www.blogalm.de oder www.bloggerei.de verlustieren. Einen bequemen Einstieg mit Erläuterungen und Verzweigungen eröffnet www.linksuche.de/blog.

Und wo sind die Blogs speziell für unsereins? Was Google nach der Suchanfrage auflistet, ist meist mehr oder weniger versteckte Eigenwerbung von Übersetzungsbüros. Sympathische Plaudereien aus dem Nähkästchen wie bei Brigitte Bertha Döbert http://literatur.bdoebert.de/ sind Mangelware. Elvira Veselinovic liefert Beobachtungen aus dem südslawischen Übersetzeralltag: https://veselinovic.wordpress.com/. Deutsch parliert wird zu Portugiesisch bei Novacultura: http://novacultura.de/wb/pages/hoje.php Ähnlich geht es auch in Spanisch zu: http://www.cblingua.com/blogs/. Ein Plauder-Blog mit nützlichen Einsprengseln für die Praxis ist https://traduteca.wordpress.com/ Ein kleiner Sammelpunkt nicht nur für Fehlleistungen ist www.miriam-neidhardt.de/blog . Nach eigener Angabe ein Blog über false friends, grottenschlechte und supergute Übersetzungen sowie die Tücken des beruflichen Alltags als Übersetzer/Texter: false-friends.crellin.de/ von Martin Crellin. Das Archiv reicht zurück bis 2012, und man findet tatsächlich viel Praktisches – dito bei http://www.uebersetzerblog.de/, und http://uebersetzerinmuenchen.de/de/uebersetzerblogmuenchen.html, wo es ebenfalls Archive gibt.

Damit nähern wir uns bereits dem Territorium der Foren und Listen. Das sind – meist moderierte – Treffpunkte, wo man hofft, auf kluge Fragen kluge Antworten zu bekommen bzw. selbst auf kluge Fragen kluge Antworten gibt, sofern man nicht still mitliest. Es gibt auch Listen. Eine Liste ist ein Forum, das sich Liste nennt, weil man der gemeinsamen Sache beitreten muss. Ein geschätztes Übersetzerforum ist http://www.proz.com/forum/27, eines, das sich auch gern ums Pekuniäre kümmert, lädt ein bei http://www.zahlungspraxis.de/uebersetzer-mailing-listen-foren/. Yahoo, das als Suchmaschine nicht unbedingt erfolgsverdächtig ist, hat sich als Sammelpunkt vieler Foren/Listen etabliert, die hier Group heißen, und https://de.groups.yahoo.com/neo/search?query=%C3%BCbersetzer verrät, welche Groupies sich in Übersetzer-Listen finden. Es ist ganz einfach, selbst eine Gruppe zu bilden – und nützlich, wenn der/die Moderator/in zügig die Zügel in der Hand hält: https://groups.yahoo.com/neo/groups.

http://www.blogsearchengine.org/ ist eine Suchmaschine, die nur Blogs und Foren durchforstet und deren Treffer zu den entsprechenden, vielleicht interessanten Urhebern führt. Ausprobieren – z. B. mit „false friends“.

Google kann mehr? Bitte sehr:

Google kann und liebt es kurz. Wir wollen „fünf Gallonen in Liter umrechnen“? Klappt natürlich mit dieser Suchanfrage. Probieren wir's aber einmal kürzer. Das „Umrechnungswort“ für Google lautet: in. Also los: 5 Gallonen in Liter. Perfekt! Geht's noch kürzer? Aber klar: 5gal l – Zufrieden? Funkzt natürlich auch mit Längenmaßen (30 Werst km), Temperaturen (130f c), Zeitverschiebung (zeit funafuti), Wechselkursen (100$ in €), auch bei so komplexem Umrechnungen wie Dänenkronen in Schweizer Franken (100 DKR in CHF) , Wörterbuch (Volksverdummung in Cebuano – das ist die Sprache, in der auf Cebu parliert wird). Et cetera. Ausprobieren.

Der gleiche direkte Weg erspart uns den Aufruf eines Rechners (12*25-10:2+5) – da öffnet Google sogar ungefragt einen Taschenrechner mit allen mathematischen Funktionen. Sind wir jetzt auf den Geschmack gekommen? Na, dann suchen wir Sehenswürdigkeiten (Schloss 1110), Postleitzahlen (plz Hinterbrühl – kommt mit Karte), Kino-, Theater- und Konzertprogramme (kino bochum). Et cetera. Ausprobieren.

Zufrieden für heute? Oder doch nicht? MMMM (Man möge mir mailen): harranth@dokufunk.org

IMPRESSUM

Übersetzen (ehemals *Der Übersetzer*) erscheint halbjährlich.
Herausgeber: Verband deutschsprachiger Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VdÜ) in Zusammenarbeit mit der Bundessparte Übersetzer des VS in ver.di, Paula-Thiede-Ufer 10, 10179 Berlin

Bankverbindung: EthikBank Eisenberg, IBAN: DE86 8309 4495 0003 2091 56, BIC: GENODEF1ETK

Redaktion (verantwortlich):
Dr. Sabine Baumann, Obermainanlage 21, 60314 Frankfurt am Main

Würdigungen, Reflexionen:
Sabine Baumann

Veranstaltungen, Berufskunde,
Über den Tellerrand:
Gesine Schröder, Bürknerstraße 20, 12047 Berlin

Rezensionen, Porträts:
Anke Burger, 7081 Rue Waverly #5, Montréal QC H2S 3J1, Kanada

Website:
www.zeitschrift-uebersetzen.de

E-Mail Redaktion: redaktion@zsue.de

Abonnements: Maike Dörries, Eichelsheimer Str. 6, 68163 Mannheim

Layout: Christoph Morlok, Mannheim

Gestaltung Umschlag: Rimini Berlin

Druck: gründrucken Gießen

Das Layout der Zeitschrift wurde gefördert vom Deutschen Übersetzerfonds sowie von der A und A Kulturstiftung, Köln. Die Programmierung der Website wurde gefördert vom Deutschen Literaturfonds.

ISSN 1868-6583

Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Die Redaktion behält sich Kürzungen vor. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe.

Redaktionsschluss
Heft 1 (erscheint im April): 31. Januar
Heft 2 (erscheint im Oktober): 31. Juli